Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Landes-Zeitung. 1870-1918
1897

70 (24.3.1897) Badisches Unterhaltungsblatt, Nr. 68

Visual Library

Nr. 68. **Karlsruhe, Mittwoch, den 24. März** **1897**

Nachdruck der Originalaufsätze des Unterhaltungsblattes ist untersagt

Wer? (30)

Kriminal-Roman von Ferdinand Runkel.

20. Kapitel.

(Schluß.)

Richard war inzwischen auch nicht unthätig gewesen und hatte bei seiner ersten Vernehmung durch den Untersuchungsrichter sich bereit erklärt, das Gift, Amalfurin genannt, mit dem Hilprecht ohne Zweifel um's Leben gebracht worden war, zur Stelle zu schaffen. Zunächst telegraphierte er an Hilmar mit der Bitte, das Gift aufzutreiben und umgehend nach Berlin zu schicken, dann aber machte er sich nach Stadlau auf, in der geheimen Hoffnung, dort noch einen geringen Rest der verderblichen Flüssigkeit vorzufinden.

Die Reise war von Erfolg gekrönt. Er fand, was er brauchte, und stellte es dem Gerichtsarzt zur Verfügung, der auch an einigen Tierversuchen sehr bald die furchtbare und spurlose Wirkung des Amalfurins erproben konnte.

Während so von allen Seiten Klein umstellt wurde, hatte Göhring bei Haarsdorp u. Zoon in Amsterdam ermittelt, was er brauchte. Er merkte schon an der Unhöflichkeit des Chefs, daß nicht alles sauber sei, und mit Hilfe der holländischen Polizei gelang es ihm, den gestohlenen Diamanten auf die Spur zu kommen. Der alte Herr Harsdorp vermochte sich nicht genügend über den Erwerb der Diamanten auszuweisen, und so wurde er verhaftet und seine Vorräte mit Beschlag belegt.

Göhring telegraphierte dann sofort an Hilprecht:

„Haben Sie die Diamanten Ihres Bruders gesehen?"

Rückantwort: „Nein. Ich wußte von ihrer Existenz nur durch den ersten Brief, der in Händen des Gerichtes ist."

Wieder Depesche an Hilprecht: „Ich bitte, in Kimberley zu recherchieren, ob noch Beamte der Hilprecht'schen Minen existieren. Ich warte hier in Amsterdam auf Antwort."

Diese ließ nicht lange auf sich warten und sie lautete:

„Gewiß, Herr Ingenieur Oehringhaus lebt hier."

Nun telegraphierte Göhring seinerseits an den Betreffenden:

„Hatten die Diamanten, die der ermordete Arnold Hilprecht nach Deutschland mitnahm, besondere Merkmale? Noch so ausführliche Antwort bezahlt."

Der Minen-Ingenieur hatte von dem tragischen Ende seines früheren Chefs bereits durch die „Kölnische Zeitung", die er als guter Deutscher seit Jahren hielt, Kunde bekommen, und große, schöne Diamanten sind eine solche Seltenheit, daß ihre Formen und ihr Aussehen dem Kenner stets im Gedächtnis bleiben. Deshalb war Oehringhaus in der Lage, wenigstens vier Exemplare genau zu beschreiben, besonders machte er auf eines aufmerksam, das in seiner Krystallisierung lebhaft an eine Speerspitze erinnerte und von einem matten, gelblichen Schimmer war. Auch von den anderen drei konnte er charakteristische Merkmale angeben, und nun kam der große Zufall, der in der Entdeckung der geheimst vollbrachten Verbrechen so oft eine entscheidende Rolle spielt. Herr Haarsdorp hatte gerade die vier charakteristischen Diamanten noch nicht verkauft. Damit war die Kette der Beweisaufnahmen geschlossen, Göhring eilte nach Berlin zurück, um dem Untersuchungsrichter sein Material „gehorsamst" zu unterbreiten.

Sofort wurde Klein vorgeführt und der leichteren Ueberführung halber Hilprecht Vater, Traute und Göhring, sowie der Gerichtsarzt vorgeladen.

„Herr Klein", begann der Untersuchungsrichter, „Sie beharren immer noch auf Ihrem Leugnen?"

„Nein", antwortete er mit frecher Stirn, „ich habe immer die Wahrheit gesprochen, ich bin unschuldig."

„So", entgegnete der Untersuchungsrichter, „so will ich noch hierbei bemerken, daß durch Ihren Komplicen Johnston, der übrigens verhaftet ist und" — bei der Nennung des Namens wurde Klein blaß — „die gestohlenen Edelsteine von Ihnen abgeholt und bei der Firma Haarsdorp u. Zoon, deren Chef ebenfalls in Nummero Sicher sitzt, deponiert wurden. Haarsdorp hat an die hiesige Diamanten-Schleiferei einige Exemplare verkauft, vier der charakteristischsten aber, die von Afrika aus rekognosciert werden konnten und die ich Ihnen hier in dem schönen Etui, das auch aus Ihrer Firma stammt, mir vorzulegen die Ehre gebe, sind, wie Sie sehen, noch in den Händen Ihrer Komplicen gewesen, und uns von der Behörde, der Amsterdamer Polizei, ausgeliefert worden."

„Was soll ich damit", sagte Klein, und seine verdächtige Bläße wich augenblicklich einer glühenden Röte.

„Außerdem", fuhr der Untersuchungsrichter fort, „haben wir hier das Gift, mit dem Sie den armen Arnold Hilprecht ums Leben gebracht haben. Die Versuche des Gerichtsarztes, Herrn Doktor Schmidt, haben dieselben Erscheinungen an Tierkörpern ergeben, die wir an der Leiche des Ermordeten feststellen konnten. Ich erachte Sie für überführt und werde mit gutem Gewissen die öffentliche Verhandlung beantragen können."

Klein antwortete: „Meine Herrschaften, Sie wollen mich überlisten", der Gauner war wieder vollkommen ruhig geworden. „Was soll mir das alles, Sie haben verschiedene Verbrecher entdeckt, darunter einen in Südafrika, mit dem ich früher Geschäftsverbindungen hatte. Was beweist das, Sie bringen hier ein Gift, mit dem Sie einige Katzen getötet haben. Das Geständnis eines Seekranken und daher Unzurechnungsfähigen beuten sie gegen mich aus."

„Machen Sie keine Ausflüchte, Sie sind überführt und werden Ihrer Strafe nicht entgehen. Damit Sie übrigens nicht glauben, daß wir Sie überlisten wollen, zeigen Sie ihm doch, lieber Doktor", — der Untersuchungsrichter wandte sich an den Gerichtsarzt — „das Fläschchen mit dem betreffenden Gift."

Klein betrachtete es neugierig.

„Das soll Amalfurin sein? Nie im Leben!"

Damit machte er eine Bewegung nach dem Kopfe und

brachte aus seinem wohlfrisierten lockigen Haar ein ganz kleines Fläschchen hervor, das mit einer Nadel darunter befestigt gewesen war. Er setzte es blitzschnell an die Lippen und leerte den Inhalt, und sich dann mit einem ironischen Lächeln verbeugend, sagte er:

„Nun können Sie die Wirkung des Amalfurins beobachten."

Er schwankte, griff mit beiden Händen in die Luft und brach zusammen.

Richard und der Gerichtsarzt sprangen hinzu, ihm zu helfen, er aber schlug in wilden Krämpfen um sich, streckte sich dann lang aus, öffnete den Mund und schon fast wie Todesröcheln kamen die Worte hervor:

„Ich hab's gethan."

Wenige Sekunden später war er seinen irdischen Richtern entrückt.

Ende.

Zur Feier 1797—1897.*)

A. v. Freydorf.

Im Kampf der Wintermächte mit frischem Lenzesdrang,
Da unter siegendem Märzsturm die Eisesfessel sprang,
Doch zu der Zeit da Reiche, wie berstend mürbes Eis
Hinschmolzen, und kein Frühling erweckte ihr Blütenreis,
Da schreckerfüllt Europa erbebte welschem Fluch,
Da legt der Herr des Himmels die Hand auf's Schicksalsbuch:
Und sieh, zur Erde senkt sich aus blauer Himmelsfern'
Mit mildem, heiligen Leuchten ein neuerweckter Stern.
Ausbreitend seine Schwingen grüßt ihn der Zollernaar —
Das war zu Lenzes Anfang heut vor einhundert Jahr.
Im kronprinzlichen Schlosse, da lag zu jener Stund
Ein Prinzlein in der Wiegen — und tief im Bergesgrund
Kyffhäusers, welch ein Dröhnen von fernem Glockenklang,
Des Festgeläutes Echo . . . wie ferner Siegesfang
So fügt sich's in die Träume des schlafenden Sehers ein.
Es zucken ihm die Brauen, er hebt das Haupt vom Stein,
Die Augen werden ihm glänzend: „Bald winkt mir Erlösung und Ruh —
Gott segne Dich, Zollernsprößling, des Reiches Erbe bist Du.
Die alte Kaiserkrone, ich habe sie Dir bewahrt,
Nun reife ihr entgegen nach hoher Heldenart.
Die alte Kaiserkrone, da steht sie vor mir zerstückt,
Viel Kleinodien ausgebrochen, erloschen ihr Ruhm und zerpflückt;
Nur wer sie neu kann schmieden zum alten Glanz und Glück
Dem darf ich sie vererben, Du — wage das Probestück.
Bei Deiner Taufe, mein Prinzlein, werd heimlich ich Pathe sein, —
Dann wartend auf Erlösung schlaf ich noch einmal ein."

Im kronprinzlichen Schlosse, das Knäblein lächelt im Traum,
Da beugt die schöne Fürstin sich über'n Wiegensaum:
„Mein Knabe, welche Zukunft Dir auch geschrieben steht,
Dich leitet durch das Leben der Mutter segnend Gebet.
Nicht wird die Nachwelt zählen mich zu berühmten Fraun,
Doch sagen, daß ich lernte Geduld und Gottvertraun,
O könnte sie auch sagen, daß Kinder ich gebar,
Die wieder aufgerichtet des Vaterlandes Aar!"

Und was die Mutter gebetet und was Jahrhunderte lang
Als sehnende, hoffende Sage tief aus dem Kyffhäuser erklang,
Uns hat es sich vollendet, uns hat es sich erfüllt,
Der Stern, der damals entglommen, er hat sich leuchtend enthüllt.

Das war in den siebziger Jahren, als hehrer Siegesgesang
Vom überwundenen Frankreich bis zum Kyffhäuser drang,
Bis an das Ohr des Schläfers: Nun Barbarossa ist's Zeit,
Erwach: es strahlt die Krone in alter Herrlichkeit!
Ihr Gold ward neu geschmiedet, daß strahlend der Welt es erglänzt,
Die Zinken sind aufgerichtet, die Edelsteine ergänzt.
Alsatia darin und Lothringen und Holstein und Straßburg und Metz;
Und fest gefügt der Reifen: ein einig Volk und Gesetz!
Die deutsche Kaiserkrone ist wieder zu Ehren gebracht,
Das hat der Heldenkönig Wilhelm der Große vollbracht.

Wilhelm, der erste Kaiser! wie jauchzte Ihm Deutschland zu;
Und als Sein Werk vollkommen, da gönnt Ihm der Herr erst Ruh
Doch schloß Er auch die Augen, geschieden ist Er uns nicht:
Auch heute blickt Sein Antlitz, verklärt von Edens Licht
In seliger Freude nieder: „Sie denken all noch mein,
So laß mich, Herr des Himmels, auch ferner ihr Schutzgeist sein!"

Verklärter Kaiser, ja, breite die Händ über uns aus
Und segne auch ferner Dein Deutschland, und segne Dein Kaiserhaus,
Auf daß, was Du mächtig gegründet, Dein Deutsches Reich allzeit,
Den höchsten Zielen zustrebend, erblühe in Herrlichkeit.

22. März 1897.

Das Nationaldenkmal für Kaiser Wilhelm I.,

geschaffen von Reinhold Begas, gehört zu den größten Denkmälern der Welt; es dehnt sich aus in einer Breite von 80 und einer Tiefe von etwa 45 Meter. Die Anlage des Denkmals zeigt ein Reiterstandbild, umrahmt von einer Sandsteinhalle. Die Reiterfigur erhebt sich mit dem Bronzepostament bis zur Höhe von 20 Meter über dem Straßenniveau auf einem elliptischen Granatunterbau, dem sich die vier diagonal vorspringenden Löwengruppen angliedern. Die Reiterfigur allein ist 9 Meter hoch. Der Kaiser ist auf vorwärtsschreitendem Pferde dargestellt, das der Friedensgenius, in der Linken die Palme, geleitet. Des Kaisers Blick schweift zum Lustgarten hinüber. Er trägt über der Uniform mit aufgeschlagenem Generalskragen den offenen Mantel, der herabfallend auch den Rücken des Pferdes umschließt. Der Kopf ist mit dem Helm bedeckt. Die Linke faßt den Zügel, die Rechte stützt sich auf den Kommandostab. Der in voller Bewegung dargestellte weibliche Friedensgenius, fast 6 Meter hoch, blickt in schwärmerischem Ausdruck zum Kaiser empor. Der Hauptschmuck des reichgegliederten, schlank aufwachsenden Postaments erstreckt sich auf die Seitenflächen. Sie tragen die Reliefdarstellungen des Krieges und des Friedens, deren äußerer Umfang 5:4 Meter beträgt. Bei dem Kriegsbild (nach dem Lustgarten zu) erscheint im Sturme, unter Blitzeszucken die Kriegsfurie auf schnaubendem Roß, Fackeln in den Händen; neben ihr zwei Dämonen mit Schwert und Geißel. Das wogende Kornfeld wird niedergeritten, und jugendschöne Opfer sinken zu Boden. Abseits kauern Not und Elend, verkörpert durch ein altes Weib mit zerfetztem Gewand und einen verhungerten Knaben. In das Relief hinein ragt der helmbedeckte Kopf einer kraftvollen Kriegsfigur, die, auf den Granitstufen lagernd, kampfbereit das Schwert faßt und nach dem Feinde späht. In dem Friedensrelief steigt ein ideales Frauenbild aus den Bergen in's Thal herab, 2 Knaben schreiten zur Seite. Im Vordergrunde streckt ihr ein altes Bauernpaar inbrünstig betend die Hände entgegen, und eine Mutter pflanzt mit ihrem Knaben die Friedenseiche. Der Hintergrund zeigt in skizzenhaften Umrissen einen ruhenden Schäfer inmitten seiner Herde; rechts legt ein Hirte seinen Arm um den Rücken eines Stieres. Unter diesem Relief ruht die männliche Friedensfigur, eine edle, sinnende Gestalt. Der linke Arm stützt sich auf den Januskopf, dessen Kriegsantlitz verhüllt ist, die Hand ist an die Wange gelegt; der rechte Arm hält einen Zweig mit schweren Früchten, Korngarben liegen darunter. Von den Viktorien, die an den Ecken des Postamentes auf Kugeln stehen, sind zwei mit Lorberkränzen dem Kriege zugewandt; von den beiden anderen begrüßt die eine auf der Lyra, die andere mit dem Oelzweig die Segnungen des Friedens. Diese Gestalten, deren Flügel sich malerisch an das Postament anschmiegen, sind 5,40 Meter hoch. Auf den Stufen der Vorder- und Rückseite liegen Embleme. Rückwärts wird das alte Faustrecht angedeutet durch Streitaxt, Kettenhemd und Turnierhelm mit dem Drachen. Vorn erscheint das neue Recht symbolisiert unter dem Schutze der Kaiserkrone. Die Inschrifttafeln sind schmale gewölbte Flächen, oben geschmückt mit einem Gehänge von Eichen und Tannen, überstrahlt von der Sonne, die hier das eiserne Kreuz, dort das des Ritterordens trägt. Vorn lautet die Inschrift: „Wilhelm der Große, Deutscher Kaiser, König von Preußen, 1861—1888", auf der Rückseite: „In Dankbarkeit und treuer Liebe das deutsche Volk". Die vier Löwen, die dräuend aus Trophäen, Bajonetten und eroberten Fahnen herausblicken, haben dreifache Lebensgröße; jeder hat ein besonderes Gepräge. Vorn ist ein brüllender und ein wütend fauchender, hinten ein schleichender und ein ruhender Löwe dargestellt. Bei der Denkmalshalle bilden die Endpunkte zwei Pavillons, verbunden durch einen Wandelgang mit Doppelsäulen. Die Pavillons tragen als Bekrönung die beiden Siegesgespanne, die so zu beiden Seiten des Kaisers und in gleicher Höhe einherziehen. Die weiblichen Siegesgestalten mit flatternden Gewändern tragen nach außen mächtige Fahnen, deren Spitzen etwa 7½ Meter über der Plinte emporragen. Die Attika der Halle ist von künstlerischen Sandsteingruppen bekrönt. Die Innenseite zeigt die dekorativen Darstellungen der vier deutschen Königreiche: die mittleren, Sachsen und Bayern, sind von Adlern (in getriebenem Kupfer), die beiden andern, Preußen und Württemberg, werden von Kronen überragt. Die Außenseite der Attika trägt die Gruppen Schiffahrt und Handel, Ackerbau und Gewerbe, Kunst und Wissenschaft.

Zur Enthüllung des Nationaldenkmals für Kaiser Wilhelm I.

Ueber die Ausschmückung des Denkmalplatzes vor dem Königl Schloß in Berlin und über das Leben und Treiben auf dem Festplatze vor dem Festatt selbst, schickt der Berichterstatter der „Köln. Ztg." seinem Blatte eine sehr anschauliche Schilderung, die wir den Lesern des Unterhaltungs-Blatts im folgenden unterbreiten; er schreibt unterm 22. März:

„Die Hülle ist gefallen, und dieser weihevolle Moment wurde mit wahrhaft königlichem Pomp umkleidet. Inmitten der glanzvollen Symbole von all des Reiches Pracht und Kraft und Herrlichkeit hat Kaiser Wilhelm das Nationaldenkmal für seinen großen Vorfahren der Mit- und Nachwelt übergeben. Enthüllt wurde nur das Standbild des Kaisers selbst, die sonstige kunstgewaltige Umgebung war seit Wochen mehr und mehr fortschreitend in ihrer Vollendung bereits der Bewunderung des Pilgerstromes freigegeben, der sich ununterbrochen in die Gegend des Lustgartens und der

*) Es sind uns noch 2 Gedichte zugegangen, die unter dem mächtigen Eindruck der Festtage selbst entstanden sind. In der Ueberzeugung, daß dieselben in der Stimmung unserer Leser auch nach dem Feste noch einen Wiederhall finden, veröffentlichen wir heute das eine, um morgen das andere folgen zu lassen. Die Red.

Schloßfreiheit hin ergoß. In den letzten Tagen aber hatte man auf dem Platze zwischen Denkmal und Schloß unter Ausschluß der Oeffentlichkeit gearbeitet. Von Fahrverkehr konnte ohnedies keine Rede mehr sein, allein auch der Verkehr der Fußgänger fand seit vierzehn Tagen nicht zu verachtende Hindernisse in Gestalt von himmelhohen Bretterwänden, hinter denen nur hier und da gleißende Goldgehänge und hochgezogene Purpurflaggen der Phantasie die Anregung gaben, sich das weitere Bild der Umgestaltung des Schloßportals zu einem Throntempel für Deutschlands Bundesfürsten auszumalen. Ueber Nacht sind diese Schranken gefallen, und heute, am Hauptfesttage, sieht man, daß der dekorierende Künstler die unverantwortlich arbeitende Phantasie noch überboten hat. Mit Purpur und Gold ist zwischen den kolossalen Sälen des Eosanderschen Portals ein Fürstenzelt von vornehmster Pracht herausgearbeitet. Gleichfalls purpurbezogene Terrassen leiten hinab zum Straßenplanum. Zwei Thronsessel in der Mitte sind für die beiden Kaiserinnen bereitgestellt, vergoldete Stühle zu beiden Seiten und in den folgenden Reihen für die Fürsten und Prinzen. Die Ausschmückung des Denkmalsplatzes selbst beschränkt sich auf hochragende Flaggenmasten mit Eichenkränzen und kleinen Bannern.

Gegenstand heißester Sehnsucht für viele Tausende von Berlinern war in den letzten Wochen eine Zutrittskarte zu dem Denkmalsplatze für den heutigen Tag. Dieser Wunsch wurde um so dringender, je mehr bekannt ward, daß Tribünenbauten für das geladene Publikum in weitaus erheblicherem Umfange als sonst angeordnet waren und bei der Verteilung von Plätzen eine weitgehende Rücksichtnahme auf die Gesuche von Vereinen und Korporationen aller Art genommen werden sollte. Von allen diesen konnten freilich jeweils nur kleinere Abordnungen zugelassen werden, aber immerhin zeigte sich in dem Maße, wie sich der Festplatz heute bevölkerte, mehr und mehr, daß alle Kreise der Bürgerschaft ungleich stärker vertreten waren als bei den annähernd gleichartigen feierlichen Staatsaktionen der letzten Jahre. Das hochgemute Gefühl der Befriedigung, des bevorstehenden großen Moments als geladener Gast teilhaftig sein zu dürfen, konnte man jedem neu Ankommenden von den Zügen lesen. Vor dem wunderthätigen Talisman der blauen, roten oder grünen Karte wandelte sich auch die bärbeißigste Schutzmannsmiene in Zuvorkommenheit, und der Berliner Bürger vollzog den Akt des Durchschreitens einer Schutzmannskette mit der Feierlichkeit eines spanischen Granden. Bei der bessern weiblichen Hälfte aber, und die Damenwelt war ziemlich zahlreich vertreten, überwog jenes nicht ganz einwandfreie Gefühl des Triumphes über die Mitschwestern, so in dichten Reihen als Zaungäste verharren mußten. Um 10½ Uhr sollte die Feier beginnen, aber als könnte ein widriges Geschick noch in letzter Stunde den Besitz in Frage stellen, strebten die Geladenen bereits von allerfrühester Morgenstunde an zu ihren Plätzen. So war es gegen 9 Uhr bereits recht lebhaft um das Denkmal und auf den umliegenden, beinahe hätte ich gesagt, auf den umliegenden Höhen; aber wer seinen Blick über die menschenbesetzten Dächer der benachbarten Staatsgebäude und Warenpaläste schweifen ließ, konnte der Täuschung einen Augenblick unterliegen. Das sogenannte rote Schloß, in dessen Erdgeschoß an gewöhnlichen Tagen mit Schuhen gehandelt und in dessen Beletage das Schneidern gelehrt wird, war naturgemäß mit Hunderten von Zuschauern besetzt, bei Gerson drängte sich Kopf an Kopf, auf den Dächern des Gouvernementsgebäudes und des Zeughauses herrschte die militärische Herren- und Damenwelt aller Rangstufen und darunter. In mancherlei Gestalt präsentierten sich die Wespentaillen preußischer Garde-Lieutenants zwischen den ehernen und steinernen Gestalten des antiken Militarismus. Erfolgreichen Wettbewerb auch mit den grotesksten Formen urwüchsiger Kunst bestanden einzig und allein, aber glänzend und sieghaft die kraftvollen Ausladungen des modernen Damenhutes. Von den Achilleshelmen bis zu den mittelalterlichen Gugeln auf dem Hauptgesimse des Zeughauses war nicht einer, der so pittoreske Silhouetten in die grauen Wolken zeichnete. Ach ja, die grauen Wolken, sie machten am frühen Morgen der Feststadt einige Besorgnis. Alle Vorbereitungen zu dem glanzumflossenen Tage waren zugeschnitten auf viel, viel heißes, goldenes, flutendes Sonnenlicht. Das Gold und die Blumen und der Purpur hatte Künstlers Hand sinnig geordnet, lebendigen Odem aber mußte erst Frau Sonne dieser uppigen Feststraße einhauchen. Zwei-, dreimal brach sie durch das Gewölk, nur auf Augenblicke, aber sie ließen erkennen, was diese himmlische Mitwirkung für eine Bereicherung des Farbenspiels bedeutete. Seither herrscht wieder das graue Gewölk, doch wird es licht und lichter, und wofür die Festteilnehmer ganz besondere Ursache zur Dankbarkeit haben, es öffnete seine Schleusen nicht, und in freundlichem Lichte konnte sich staatlicher, städtischer, militärischer und höfischer Prunk weiter entfalten. Bis sich Größeres ereignet, hat ersichtlich das Tribünenpublikum an der gegenseitigen Beobachtung seine Freude. Nun aber ändert sich die Scene Schlag um Schlag. Man weiß gar nicht, wo man zuerst hinschauen soll. Mein Vordermann jammert, obzwar er ein echter Reichshauptstädter ist, und er hat nicht unrecht. Was sonst der Stolz des Berliners ist, wenn er Provinzialbesuch hat, seine jeden Einwand niederschmetternde Kenntnis der Personen und noch mehr deren Gewänder, seine Belesenheit in den intimsten Anektodensammlungen derer von und zu, seine Bewandertheit in den kniffligsten Unterscheidungen der Heraldik oder des Ceremoniendienstes, seine Freundnachbarschaft mit den Großen der Gelahrtheit, der Industrie, der Finanz, alles geht heute schmählich in die Brüche. Ein Rätsel um das andere wird ihm aufgegeben: die Galakleider der Minister, die betreßten Staatssekretäre der hohen Reichs- und Staatsbeamten, die Talare der Geistlichkeit, darunter die violetten Bischofsgewänder, der Purpurmantel des Rector magnificus der Universität, das Scharlachkleid des Johanniterritters, die Amtstracht der städtischen Vertretungen, die Ketten, die Ordenssterne und Bänder, die ungarische Magnatentracht des österreichisch-ungarischen Botschafters, die malerische Livree seines Heiduken, der hinter ihm dreinschreitet, die lärmende feuchtfröhliche Farbenglut der Studentengruppe und tutti quanti. In den militärischen Uniformen kennt sich überhaupt jeder Berliner, der abgezahnt hat, ordnungsmäßig aus. Aber ist ein preußischer Offizier mit rotem Haarbusch nicht unerhört oder haben Sie, so klagt er weiter, schon so ein schwarzes Ordensband gesehen? Ist das ein Schwede, wie der General mit dem gelben Federbusch nebenan? Die Husaren mit den roten Hosen und dunkelblauer Attila sind doch Oesterreicher? Das rote Ordensband des Reichskanzlers Fürsten Hohenlohe? So, der bayrische Hubertusorden? Aber sehen Sie da, die Leute mit dem schwarzen Lammfellkalpak mit orangefarbenem Boden? In der That näherten sich die russischen Deputationen dem Platze, und mehr und mehr kam die Anfahrt der Wagen in lebhaftes und endlich stürmisches Tempo. Eine kleine Stockung tritt ein, um einen kleinen Trupp von Männern in schlichter Uniform durchzulassen. Es sind die Männer vom Roten Kreuz mit zwei Tragbahren, sie werden hoffentlich weder heute noch morgen in ernstlichen Anspruch genommen werden. Nichts wirkt erzieherischer auf das Publikum, als diese lebendigen Warnungssignale; sie wirken aber auch beruhigend, eine Versicherung, daß die Behörde sich getreulich bewußt ist, daß hier zehnfach und hundertfach das Wort gilt: bereit sein, ist alles!"

Nachdem der Berichterstatter sodann den Hergang des Enthüllungsaktes selbst, der den Lesern der „Bad. Landesztg." schon bekannt ist, beschrieben hat, sagt er über das Denkmal selbst, ohne schon ein abschließendes Urteil abzugeben:

„Nach Schluß der Feierlichkeit drängte alles dem Denkmal zu, es genauer in seinen Einzelheiten zu bewundern, und vor allem bekundete sich wärmster Beifall für die Figur des Kaisers selbst, wie namentlich für den trefflich gelungenen Genius, der den Zügel des Pferdes hält. Nicht mindere Bewunderung ernteten die vier Genien, welche an den vier Ecken das Podest umgeben, sowie die auf den Stufen des Denkmals ruhende Figur des Krieges und die mächtigen Bronzereliefs, welche die Längsseiten des Standbildes schmücken."

Kunst und Wissenschaft.

-t. Karlsruhe, 23. März. Das am Samstag Abend vom „Liederkranz" in den Räumen der „Eintracht" veranstaltete Konzert nahm unter Mitwirkung der Konzertsängerin Fräulein Minnie Seiler aus Frankfurt a. M. und der hiesigen Damen Frln. Hedwig Fels und Doris Lanquillon, sowie der Herren Hermann Bock und Franz Glatz einen präzisen und gelungenen Verlauf. Aus dem 15 Nummern umfassenden, gewählt zusammengestellten Programm wollen wir nur einiges herausnehmen. Von den Chören sind der einleitende prächtige, vaterländische Männerchor „Das deutsche Schwert" mit Klavierbegleitung von C. Schuppert, „Die Nacht" von F. Schubert und „Vineta" besonders zu erwähnen. Letzterer Chorsatz ist von Herrn C. H. Döring hier stimmungsvoll in getragener Weise komponiert und dem „Liederkranz" gewidmet. Auch das schöne Volkslied „Hoffen und Harren" mit dem ausdrucksvollen Tenorsolo des Herrn Glatz fand dankbare Aufnahme bei dem äußerst zahlreichen Publikum. Frln. Minnie Seiler sang eine Arie aus dem „Waffenschmied" und 3 Lieder für Sopran („Widmung" von R. Schumann, „Wiegenlied" von Mozart und „La Danza" von Rossini). Die Sängerin verfügt über ein ansprechendes, klangschönes Organ, welches besonders in den lyrischen Partien zur Geltung kommt; doch konnte sie uns in der Rossini-Nummer nicht ganz befriedigen, da wir hier die nötige Geschmeidigkeit und Abrundung in den Koloraturen vermißten. Die beiden Klaviersoli „Canzonetta" von Nicodé und „Ungarische Tänze" Nr. 6 und 7 von Johannes Brahms wurden gemeinsam von den Fräulein Hedwig Fels und Doris Lanquillon mit Präzision und künstlerischer Routine ausgeführt. Der beliebte Baßsolist des „Liederkranzes", Herr Hermann Bock, erfreute das Konzertpublikum durch den Vortrag dreier Lieder verschiedenen Genres („Asyl" von Wallbach, „Mir träumte von einem Königskind" von Hartmann und „Frühlings-Toaste" von L. Fischer), welche er mit seinem ausgiebigen, weichen und sympatischen Organ trefflich zum Ausdruck brachte. Mit der Mozart'schen, in Text wie Tonsetzung reizvollen und heiteren Walzer-Idylle für Männerchor „Ein Sonntag auf der Alm" schloß der Konzertabend, und

zeugte die frische und lebendige Wiedergabe dieser in 8 Bilder gegliederten Nummer von einem fleißigen Studium, was zu gleichen Teilen den Sängern wie dem Dirigenten des „Liederkranzes", Herrn Scheidt, ein ehrendes Zeugnis ausstellt. Die Klavierbegleitung zu der letzten und der ersten Chornummer hatte Herr G. Becker, ein Schüler von Herrn Scheidt, übernommen und mit Geschick und sorgfältiger Technik durchgeführt.

Verschiedenes.

Ein klassischer Börsenscherz. „Wissen Sie, welchen Segensspruch der König von Griechenland über seine nach Kreta abgeordneten Kriegsschiffe ausgesprochen hat?" — „Nun?" — „πλείτε" (Pleite = segelt).

Eine wunderliche Anzeige findet sich in einer Berliner Tageszeitung. Sie lautet: „Wer ist bereit, gegen anständige Vergütung in einen Phonographen hebräisch hineinzusingen." — Ein solcher Künstler dürfte doch nicht allzuschwer aufzutreiben sein!

Einen Theaterscherz weiß die „Deutsche Ztg." aus Mainz zu erzählen: „Francesco d'Andrade trat als Gast im Mainzer Theater auf. Das war ein Ereignis; dem Manne mußte ein Lorbeer gestiftet werden: Aber Direktor Simons hatte sich wohl zu spät zu diesem Opfer entschlossen: er schickte zum Schauspieler Baxmann, der einen noch leidlich frischen Lorbeerkranz besaß, und bat um leihweise Ueberlassung des Kranzes, „da die Geschäfte bereits geschlossen seien." Eine Schleife besaß der Direktor selbst, die er an dem geliehenen Lorbeer befestigte. Sonst pflegt d'Andrade nur die Schleife mitzunehmen; diesmal aber — ärgerlicher Einfall! — war er über die Ehrung so entzückt, daß er den ganzen Kranz mitnahm und dem Kutscher auf den Bock legte. Aber der Kranz gehörte doch dem armen Baxmann?! Nun, eine findige Direktion hilft sich: der Kranz wurde einfach vom Bock wieder mit Geschick entfernt und Baxmann zurückgebracht; und d'Andrade machte nachher dem Kutscher die schwersten Vorwürfe, daß er den Kranz verloren habe! Die Mainzer Theaterkasse war gerettet." Die Geschichte will uns nicht ganz glaubwürdig erscheinen; so kleinlich ist man in der Stadt Mainz denn doch wohl kaum.

Die kleinen Badeorte verschwinden leider mehr und mehr. In der Nähe von Kissingen in Bayern ist, wie das „Bd. Tgbl." meldet, ein gutes, altes, kleines Bädlein eingegangen und soll an dessen Stelle eine Ziegelei errichtet werden. Dazu bemerkt ein dortiges Blatt: „Eunt quo itur. (Sie gehen dorthin, wo alles hinläuft.) Wenn Frau Müller oder Frau Meier in ein Weltbad gehen, so geniert sich Frau Wurzel, in einen kleinen Badeort zu reisen. Dafür hat manches Weltbad alljährlich Zehntausende von Kurgästen, die abends eine Wurst aus der Tasche soupieren und Wasser dazu kneipen."

Etliche drollige Geschichtchen, die den Vorzug haben sollen, daß sie wirklich passiert seien, weiß ein Leser der „Deutsch. Ztg." zu erzählen: Wo der Herrgott sich eine Kirche baut, da baut der Teufel eine Kapelle, d. h. ein Wirtshaus daneben. So war es auch in unserm Dörflein, und allgemein herrschte die Sitte oder Unsitte, vor Eintritt in das Gotteshaus schnell noch in der Teufelskapelle sich „einen" zu genehmigen. Da kam es denn vor, daß der eine oder andre sich im Eifer des „Dischkerierens" etwas verspätete und erst in die Kirche kam, wenn der Pastor schon mit der Predigt begonnen hatte. Da geschah es eines Sonntags einem Bäuerlein, daß ihm bei Betreten der Kirche von der Kanzel die Worte entgegen tönten: „Bist Du, der da kommen soll, oder sollen wir eines andern warten?" Flugs erwidert der Eintretende: „Nä, Herr Paschtor, der Mutze Pitter kommt noch, dä hatte sinen Schnaps noch nich uut!" — Ein anderesmal hat der Heckenbauer mit zwei Händlern in der „Kapelle" sich verspätet und kommt, als die Predigt schon im besten Gange ist. Der Geistliche spricht über die Jünger von Emmaus, und als der Bauer eintritt, ertönt die Frage: „Und was für Männer waren diese zwei?" — Der Heckenbauer kratzt sich hinterm Ohr und spricht: „Ach, Herr Paschtor, dat woren ehr twei, die wollten mich min Kalw afhandeln." — Der alte Pfarrer war ein gar gutherziger Mann, und dies wurde häufig so mißbraucht, daß ihm oft selbst die Mittel zum Nötigsten fehlten und die Frau Pastorin dann bei Krämer und Schlächter borgen mußte. Eines Sonntagsmorgens nun war die brave Köchin vor dem Gottesdienst noch zu „Jud David" gelaufen, um Fleisch für den Mittag zu holen, und als sie dann etwas sehr verspätet in die Kirche tritt, spricht der Pfarrer eben mit erhobener Stimme: „Und was sagt David dazu?" Die treue Magd glaubt diese Frage an sich gerichtet und erwidert voller Entrüstung: „Ja, denkt Uech, Häär, de miserable Jud säd, hei gift kein Fleisch mehr her! Wir sollten erscht dat alte betahlen!"

Das Zahlenspiel in Nr. 65 des Unterhaltungsblattes veranlaßt einen Freund unseres Blattes, uns interessante Zahlen aus seinem Notizbuche (aus einem Pariser Aufenthalt im Jahr 1867) zur Veröffentlichung zu übergeben: Louis Philipp, Herzog von Chartres, geb. 1773, bestieg den französischen Thron als König Philipp 1830+1+7+7+3=1848 (das Ende seiner Regierung). Marie Amalie von Sicilien, geb. 1782, Gemahlin Louis Philipps, wurde Königin von Frankreich 1830+1+7+8+2=1848 (Ende). Louis Napoleon III., geb. 1808, Kaiser der Franzosen 1852+1+8+0+8=1869 (Letztes Jahr seiner Herrlichkeit). Eugenie, Gräfin von Montijo und Teba, geb. 1826, wurde Kaiserin der Franzosen 1853+1+8+2+6=1870 (Ende der Kaiserherrlichkeit). Bemerkenswert ist, daß die Franzosen schon einige Jahre vor dem 1870/71er Kriege diese Vergleiche anstellten.

Ein schreckliches Schiffsunglück. Ueber das Unglück, das dem französischen Transportschiffe „Ville de St. Nazaire" zugestoßen ist, wird aus New-York gemeldet: Das Schiff litt am 8. März in der Höhe des Kap Hatteras Schiffbruch. Das Meer war stürmisch, und schon am Tage vorher hatte das Schiff nur unter großen Schwierigkeiten seinen Kurs innehalten können. Am 8. März tobte der Sturm noch stärker. Das Schiff wurde auf die linke Seite geworfen, stieß auf die in der Umgebung des Kaps gefährlichen Bänke und fing Wasser. Sofort setzte man 4 Rettungsboote aus, in die sich die Fahrgäste flüchteten. Kaum waren diese Boote auf See, als sie durch einen neuen Sturm mit solcher Gewalt wider den Schiffsrumpf geschleudert wurden, daß sie zerbarsten und die Insassen in den Wellen verschwanden. Währenddessen füllte sich das Schiff weiter mit Wasser. Es war nun Zeit, die letzten vier Rettungsboote ins Meer zu lassen, die sofort zum Erdrücken voll waren. Der Kapitän verließ als letzter das Schiff. Einige Zeit lang ruderten die vier Boote, begünstigt durch den Wind, nebeneinander, wurden aber nach kurzer Zeit durch einen neuen Sturm getrennt. Drei verschwanden in der Dunkelheit der Nacht, und man weiß nichts von ihrem Schicksal. Das vierte Boot trieb sieben Tage lang umher. Frauen, Kinder und Matrosen hatten in dem Boot die schreckliche Fahrt ohne alle Nahrung angetreten. Die Schwachen starben bald, einige wurden von den Wellen über Bord gespült. Andere wurden wahnsinnig; von diesen stürzten sich einzelne ins Meer. Die Besatzung dieses vierten Rettungsbootes betrug 34 Köpfe, von diesen Leuten blieben nur 4 am Leben, die am 14. März von einem Schoner an Bord genommen wurden. Erst jetzt wurde der Schiffbruch des französischen Dampfers bekannt. Die Namen der Verunglückten sind noch nicht gemeldet.

Humoristisches.

Ueberflüssig. Hausfrau (zur Köchin): „Aber, Lisi, was fällt Ihnen denn ein, jetzt, um 10 Uhr früh, ein Fußbad zu nehmen?" — Köchin: „Ja, wissen S', gnä' Frau, ich will mich heut photographieren lassen!"

Ehrliche Auskunft. Inspektions-Offizier (zu einem gewöhnlich berauschten Soldaten): „Als der Herr General die Wache visitierte, war Er doch hoffentlich nicht wieder besoffen?" — Soldat: „Ich habe nichts an ihm bemerkt."

(Neue Fliegende Blätter.)

Aus der guten alten Zeit. Major (auf einer Festung): „Warum wird nicht mit den Geschützen exerziert?" — Hauptmann: „Herr Major, ich melde gehorsamst, die Schwalben haben Nester reingebaut und haben jetzt gerade Junge!"

Ausweis. Polizeibeamter: „Können Sie sich als Eheleute legitimieren?" — Mann: „Jawohl! — Alte, leg' 'mal mit einer Gardinenpredigt los!"

Umschrieben. Gatte: „Du, Therese, wir müssen schauen, daß wir unsere Tochter unter die Haube bringen ..... bis jetzt war sie noch ganz nett, nachgerade fängt sie aber an, Geschmackssache zu werden."

Pech. „Wie war es nur möglich, daß Du bei Deiner gründlichen Vorbereitung durchs Examen fielst?" — Studiosus Süffel: „Ich geriet in völlige Verwirrung, der eine Professor hatte die ganze Zeit ein Glas Wasser vor sich stehen." (Megg. Bl.)

[†] Bilderrätsel.

Nachdruck verboten.

Auflösung des Irrgartenrebus in Nr. 62.
Wahre Liebe stirbt nimmer.

Verantwortliche Redaktion: Otto Reuß in Karlsruhe.

Druck und Verlag von Otto Reuß in Karlsruhe, Hirschstraße.